

In general, such a format is a welcome and liberalising attempt to foreground local engagements with art and curatorial practices that take place against the background of Western anthropological discourses on art and visual cultures. Particularly, given the fact that the global contemporary situation can only be understood in its incompleteness of encounter and translation, the entire book forges a dialogical format (16 f.) to “decenter any unified, or indeed universal – or to quote again Fernando Coronil, *globalcentric* – discourse about ‘contemporary art and anthropology’” (16).

Reading the book in the contemporary political situation, it can be said that it will be of particular interest for scholars and practitioners who are engaging with contemporary ideas of ontology in the field of art, for those who are looking to break up debates that are still – and very dominantly – shaped by Western voices, and for others again, who seek for some radical inspiration in order to pave the way for a collaborative future.

In this regard, and without dismissing the richness and quality of the different contributors and projects in this volume, it is exactly the heterogeneity in the contributions, and often more likely their limited space, that explains why a final and critical statement might have been required. What might “alternatives” look like in the future? In what way can we envisage global encounters between art and anthropology? The reader is introduced to the high level of complexity in terms of references; owing to transnational migration and the flows of concepts, discourses, and individuals, through cross-cultural, conceptual, and disciplinary boundaries, and as the contributors and projects demonstrate, other tempting questions seem to impose themselves: what is next? What follows from understanding the global encounters described and the formats of dialogues for the discipline of anthropology and its role in the global world of art, and for its practitioners? These are interesting questions that may lead beyond the notion of the “alternative” and (again) towards a shared sense of “contemporaneity of difference” and the “unevenness of hermeneutics,” even beyond the disciplinary boundaries of anthropology.

Cathrine Bublatzky

Schwarz, Birgit: Hitlers Sonderauftrag Ostmark. Kunstraub und Museumspolitik im Nationalsozialismus. Wien: Böhlau Verlag, 2018. 236 pp. ISBN 978-3-205-20621-7. (Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung, 7) Preis: € 35,00

Spätestens als die Beschlagnahmung der Gemäldesammlung von Cornelius Gurlitt im November 2013 in einer spektakulären Aktion in Bayern bekannt wurde, hat das Thema Raubkunst im Nationalsozialismus und Provenienz von Gemälden in den Medien und in der Öffentlichkeit eine große Aufmerksamkeit erhalten. Auf dieses Thema stellte sich dann auch der französische Präsident Macron ein und erweiterte die Debatte auf Gegenstände aus Afrika. Inzwischen sind an zahlreichen Museen und Universitäten Stellen zur Provenienzforschung eingerichtet und Tagungen abgehalten worden.

Dass dieses Thema aber schon viel länger aktuell ist, zeigt uns die Arbeit von Birgit Schwarz, die in der Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung als Band 7 erschienen ist, eine Kommission, die schon 1998 in Österreich ins Leben gerufen wurde. Seither wurden in Österreich über 30 000 Objekte zurückgegeben und in 300 Fällen wurde die Rückgabe oder Nichtrückgabe von einem Kunstrückgabebeirat empfohlen.

Das Buch von Schwarz erscheint ferner genau 80 Jahre nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich und hat so auch eine ganz andere Dimension der historischen Aktualität. Das Buch soll ein Beitrag zur Grundlagenforschung der nationalsozialistischen Kunst- und Kulturpolitik in Österreich sein. Schwarz widmet sich jedoch nicht der Enteignung und Beschlagnahmung, was sie schon in einem früheren Werk getan hat, sondern der anschließenden Verteilung von vor allem jüdischem Eigentum an verschiedene Museen in Österreich. Diese Verteilung verlief unter Geheimhaltung und sollte erst später bekannt gemacht werden. Schwarz wirft den Mitarbeitern der entsprechenden Museen vor, dass sie so zu Kollaborateuren und Tätern des Naziregimes geworden seien.

Es waren die großen Sammlungen von Alphons und Louis Rothschild, Rudolf Gutmann, Otto Pick, Alfons Thorsch, David Goldmann, Felix Haas und Oscar Bondy, die beschlagnahmt wurden. Auf diese Weise kamen mehr als 5 000 Kunstwerke zusammen. In Österreich war, laut Schwarz, die “avantgardistische Moderne”, die von Hitler ja als “entartete Kunst” aus den Museen in Deutschland entfernt worden war, nicht so verbreitet, u. a. wegen der kleineren Zahl von Kunstmuseen. Im Allgemeinen waren es Universal Museen in den Ländern, also neben europäischer Kunst auch Sammlungen mit Kunstgewerbe, Volkskundlichem und Naturhistorischem. Nur in Wien gab es ein eigenes spezialisiertes Kunstmuseum. Daher gab es in Österreich anders als im Deutschen Reich keine Beschlagnahmung moderner Kunst. Gleich nach dem Einmarsch hatte in Wien die Gestapo jüdischen Kunstbesitz konfisziert. Hitler konnte also den Museen nun Kunstwerke zukommen lassen und sich als Kunstförderer profilieren. Dennoch gab es keine propagandistische Verwertung, so dass diese Verteilung auch in der Forschung nicht so bekannt wurde.

Außerdem wurden zahlreiche Klöster und Klosterstiftungen beschlagnahmt. Darunter fiel auch das bekannte Missionshaus St. Gabriel in Wien-Mödling: “in den letzten Kriegstagen wurden noch die naturkundlichen Sammlungen und Bibliotheksbestände des ehemaligen Missionshauses St. Gabriel in Wien-Mödling den entsprechenden Fachabteilungen des *Naturhistorischen Museums* in Wien und dem *Museum für Völkerkunde* in Wien zugewiesen” (175: Anm. 586).

Warum dieses Programm der Verteilung besonders in Österreich durchgeführt wurde, erklärt Schwarz folgendermaßen: “Nirgendwo im Deutschen Reich gab es so bedeutende und große Kunstsammlungen wie in Wien”

(12) und nirgendwo so viele im Eigentum von Personen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft. Hinzu kam ein Denkmalschutzgesetz von 1923, das somit viel früher als in Deutschland und auch rigorosier durchgesetzt wurde, womit die Enteignung und Verteilung wegen des Ausfuhrverbotes erleichtert wurde.

Die Arbeit von Schwarz ist chronologisch aufgebaut und umfasst die Jahre von 1938 bis 1943; sie enthält zwanzig kurze Kapitel gefolgt von einem längeren Anhang (Abschriften genannt). Außerdem ist das Buch mit zahlreichen Abbildungen versehen, die die Örtlichkeiten und einige der erwähnten Kunstwerke zeigen, und ist gut lesbar geschrieben. Das Besondere ist die detaillierte Beschreibung der Abläufe, mit fast tagebuchartigen Hinweisen auf die Reisen, Aufenthalte und Treffen der Akteure, vor allem auch in Zusammenhang mit Adolf Hitler und seiner Umgebung. Es ist aber unabhängig von dem konkreten Fall auch eine Arbeit über die Verstrickung von Politik und Kultur, von dem Zusammenreffen opportunistischer Museumskuratoren und nationalsozialistischen Machthabern. Neben Hitler, dessen Kunstverständnis mehrmals dargelegt wird, sind es vor allem mehrere Personen, die als Akteure in der Verteilung eine Rolle spielten: Allen voran Hans Posse, Direktor der Dresdner Gemäldegalerie, der von Juni 1939 bis zu seinem Tod im Dezember 1942 als Sonderbeauftragter für Hitlers Linzer Museumsprojekt und die Verteilung der geraubten Kunstgüter, später auch in anderen besetzten Gebieten wie Polen und den Niederlanden, tätig war. Das Linzer Museum sollte in seinen Sammlungen mit Wien und München gleichwertig sein. Der Berliner Kunsthändler Karl Haberstock hatte schon 1938–39 Hitler beim Aufbau einer Gemäldegalerie in Linz geholfen und auf Posse hingewiesen. Posses Nachfolger wurde Hermann Voss, der vorher Direktor des Kunstmuseums in Wiesbaden gewesen war; weitere Akteure waren Arthur Seyß-Inquart als Reichsstatthalter (1938–39) und Fritz Dworschak, Kustos im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums und dann Leiter des Museums. Hans Posse war um einen Ausgleich der Interessen der Museen bemüht. Als Schüler des Kunsthistorikers Alois Riegl fand er einen Zugang zu dem akademischen Wien. Er konnte verhindern, dass die Bestände der Wiener Sammlung angetastet bzw. zerstreut wurden innerhalb von Österreich. Die politische Schwächung der Stadt Wien hatte dazu beigetragen, dass von Museen in der Provinz, wie z.B. von Innsbruck, an Wien Rückgabeforderungen gestellt wurden, sodass man befürchtete, dass sich auch für die deutschen Museen eine „unvorstellbare Verwirrung und Auflösung aller historisch gewordenen“ (183) Sammlungen ergeben könnten. Es gab damals die Devise, „dass die Werke berühmter Künstler wieder in ihre Heimatgaue zurückkehren sollen, um an Ort und Stelle besser erlebt und verstanden zu werden“ (183). Kunstwerke seien ja „Ausdruck der Wesensart der Stämme“ (183). Doch die Sammlungen von Rothschild und anderen enthielten vor allem französische Kunst v.a. des 18. Jh.s und nicht österreichische Maler.

Schwarz hebt hervor, dass Hitler sich die Entscheidungen für die Verteilung alle selbst vorbehielt. Posse musste also alle Vorschläge zur Verteilung Hitler vorlegen, der sie jedoch meistens bewilligte. Bei der Verteilung spielte einmal die politische Zerschlagung Österreichs eine Rolle, aber auch die Konkurrenz zwischen Wien und Berlin, und vor allem die sehr persönliche Bindung von Hitler mit Österreich, mit der Stadt Wien („Hitler liebte die Wiener Museen“, 19) und mit bestimmten Museen bzw. Malern und Gemälden. Auffallend ist sicherlich der Opportunismus, mit dem die Museumsmitarbeiter ihre Eigeninteressen verfolgten und sich an dem Kunstraub beteiligten.

Insgesamt wurde „Kunst in die Provinz“ gebracht, neue Bauwerke wurden geplant und die Kunstabteilungen expandierten in diesen Kriegsjahren. Das Institut für Denkmalpflege war die wichtigste Institution in der Verteilungsaktion neben dem Kunsthistorischen Museum in Wien. Ein von den beteiligten Kuratoren später nach dem Krieg als Rehabilitationsversuch vorgebrachtes Argument war, dass die kulturelle Nutzung von bedeutenden Klöstern und Stiften erreicht und diese vor Schaden bewahrt worden seien. Andererseits waren die antiklerikalen Maßnahmen verstärkt und somit das Programm von Hitler unterstützt worden. In Österreich hatte es anders als in Deutschland in der napoleonischen Zeit keine Säkularisierung gegeben. Ethnologische Sammlungen werden nicht erwähnt, hingegen volkskundliche: so sollte ein neues Volkskundemuseum gegründet werden, eine Initiative von Herbert Seiberl, dennoch hielt sich Hitlers „Interesse an Heimatmuseen“ (133) in Grenzen, genauso wenig interessierten ihn offensichtlich völkerkundliche Sammlungen. Lediglich Hans Posse besuchte auf seiner Tour durch die Provinzmuseen auch ein „Völkerkundemuseum“ (78) in Innsbruck im Oktober 1939. Das von Posse hergestellte Verzeichnis der beschlagnahmten Kunstwerke, ohne Münzen und Medaillen, zählte 5 700 Nummern.

Von besonderem Interesse ist das von Schwarz beschriebene Verhältnis der beiden Städte Wien und Berlin. Baldur von Schirach, Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien, und Kunsthistoriker, hatte ein „Neugestaltungsprojekt“ (165) in Auftrag gegeben, doch kurz zuvor war 1943 das Berliner Projekt zur Erweiterung der Museumsinsel mit fünf Sammlungsgebäuden, darunter auch eines für die ethnologischen Sammlungen, „baureif“ (165) erklärt worden. Wien sollte nun nicht weiter aufgewertet werden, dagegen die Provinzen mit ihren Museen. Die internen Streitigkeiten führten dazu, dass die Verteilung verzögert und wegen der Kriegsereignisse die Kunstwerke teilweise im Salzbergwerk Altaussee verblieben. Nach dem Krieg kamen die Kunstwerke aus dem Depot von Altaussee als „Sammlung des Sonderauftrags Linz“ in die alliierte Sammelstelle des Central Collecting Point in München. Für die spätere Forschung war entscheidend, dass man für den juristischen Vorgang der Enteignung die Herkunft der Kunstwerke festgehalten hatte, nicht jedoch beim Bestand des geplanten Linzer Museums, das Hitlers persönliches Projekt war.

Die Arbeit von Schwarz enthält zwar immer wieder Hinweise auf die gleichzeitigen politischen Ereignisse, dennoch vermisst man eine größere Kontextualisierung, sowohl der Institutionen als auch der Personen. Eine kurze Darstellung des weiteren Schicksales der Kunstwerke wäre hilfreich gewesen. Formal sind eine Reihe von Druckfehlern zu bemerken (61, 64, 68), aber wohl auch Austriazismen, die beim Lesen auffallen. Insgesamt ist es ein gutes Quellenwerk für die weitere Forschungsarbeit, als das sie auch intendiert war. Von allgemeiner Bedeutung ist das Buch bei der Frage der politischen Einmischung in den Kulturbereich.

Markus Schindlbeck

Siegel, Peter E. (ed.): *Island Historical Ecology. Socionatural Landscapes of the Eastern and Southern Caribbean*. New York: Berghahn Books, 2018. 427 pp. ISBN 978-1-78533-763-5. Price: \$ 130.00

The many dimensions of human settlement on islands, and the traces people left behind, can be frustratingly difficult for archaeologists to find and interpret. Over the years, however, researchers have been able to take advantage of more sophisticated techniques to recover and analyze micro- and macro-botanical remains (e. g., pollen, phytoliths, starch grains, charcoal) that provide greater insight into how and when islands were colonized in the past and subsequent environmental changes.

An important question for archaeologists working on islands is establishing when humans first arrived. This has implications for understanding various issues, ranging from why populations migrated (social, political, economic, climatic, etc.), seafaring capabilities, and the degree of impact humans may have had on pristine island environments. While the archaeological record has typically been the primary source of data for examining these events, a recent volume by Peter Siegel focusing on the Caribbean argues that the solution lies instead in organic remains recovered from paleoenvironmental cores.

This book synthesizes the results of research on nine different islands in the Antilles, with the explicit aim of trying to understand how and when humans interacted with ancient landscapes. This was accomplished through coring in areas that had good potential for trapping environmental information (e. g., lakes) and that were mostly in close proximity to known archaeological sites. The soil cores were brought back to the lab, sliced in half, and the pollen, charcoal particles, and other paleobotanical remains were then identified and quantified. Their goal is certainly a noble one and much needed in the Caribbean.

The actual process by which these data must be collected is extremely challenging logistically and the analysis painstakingly slow. Thankfully, Siegel has harnessed a reputable group of colleagues to analyze the remains and the data presented by various authors in chapters 5–13; to my non-specialist eyes, the reporting

seems technically sound. It should be noted that much of the data found within (taxon names, etc.) are not going to be easily recognizable or understandable by most archaeologists. Nonetheless, the data themselves are the most important contributions of the volume simply because they fill in so many important spatial and temporal gaps in our knowledge of Caribbean environmental histories.

It is clear that the data are important in their own right; but, what do they actually mean for past human engagement with islands? To what degree can they be used to demonstrate when people actually got to islands and what happened afterward? For me, this is really the crux of the volume and a debate I am familiar with because it has also played out in another region I work, the Pacific, where similar proposals have been made (i. e., paleoenvironmental evidence can be used as a proxy for human colonization in the absence of archaeological data). What Siegel and others are essentially arguing is that the human occupation of islands can be discerned through proxies such as charcoal particles and “economically useful plants” in the absence of archaeology. But the issue in the Pacific, and now apparently in the Caribbean, is that there are large chronological disparities between the paleoenvironmental evidence and the archaeological record on the order of hundreds or even thousands of years. As one might imagine, this is controversial and has major implications for answering questions related to initial settlement of these islands.

To provide some context, Pacific archaeologists and specialists have been working for more than two decades to collect paleoenvironmental data on a number of different islands in Micronesia and Polynesia. And similar to what Siegel et al. have argued, the presence of these indicators – sometimes in conjunction with what appears to be increased rates of sedimentation (presumably due to erosion from landscape clearance after burning) – have been the impetus for proposing a much earlier human colonization than what archaeologists have found, usually on the order of a millennia or more.

It is worth noting that in none of the Pacific cases – which include the widely separated islands of Palau, Guam, Yap, Mangaia, and Rapa Nui, for example – has the paleoenvironmental data been confirmed with earlier archaeological deposits, despite a concerted effort to find them in many places. This in itself may, at first, carry little weight, for Siegel has argued that there are a number of reasons why coeval sites in the Caribbean might be obscured: volcanism and sea level rise are possible culprits. This is certainly true, with numerous sites around the world having been found in places we did not expect. But the inherent problem lies in Siegel’s immediate acceptance of the data they have recovered. There is no circumspection involved whatsoever, and so the argument goes something like this: 1) charcoal particles (sometimes sustained over centuries) are present, even during wetter periods; 2) “economically useful” plants are found too; 3) there are some changes in vegetative communities (e.g., forests turning to grasslands);